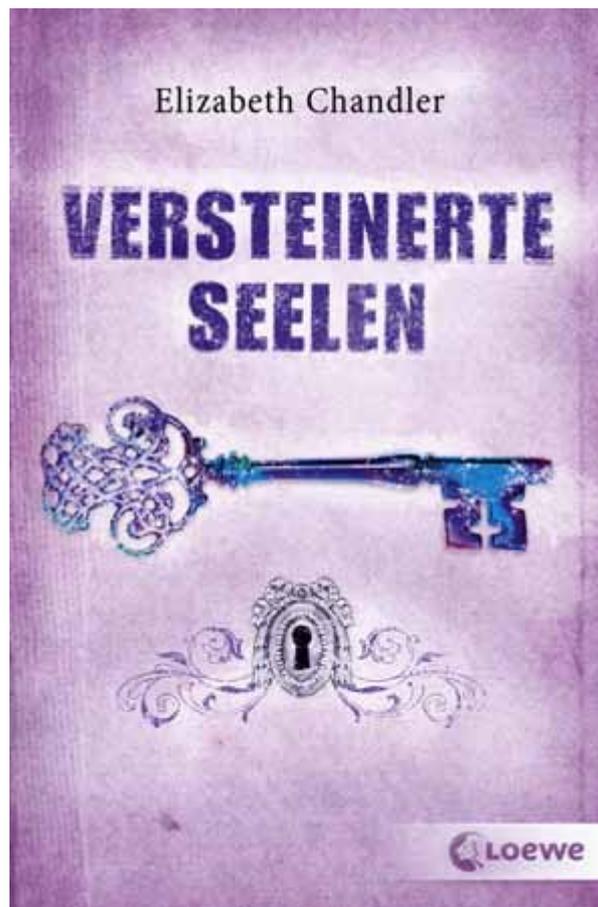




Unverkäufliche Leseprobe

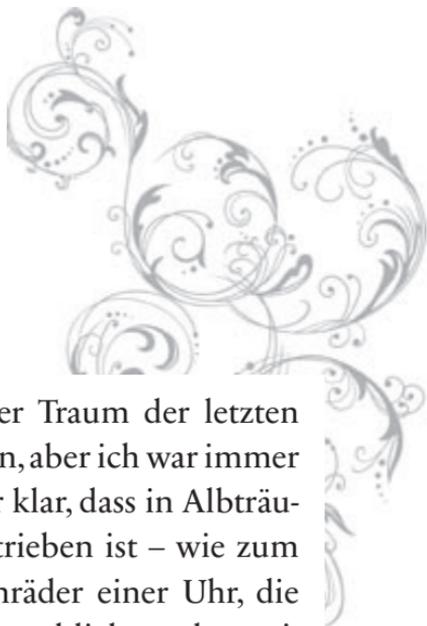
Elizabeth Chandler
Versteinerte Seelen



Taschenbuch, 272 Seiten, ab 13 Jahren
Aus dem Amerikanischen übersetzt von Stefanie Lemke
ISBN 978-3-7855-7376-1
Format 12.5 x 19.0 cm
€ 7.95 (D), € 8.20 (A), CHF 11.90
August 2012

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© 2012 Loewe Verlag, Bindlach



Am nächsten Morgen hatte der Traum der letzten Nacht seinen Schrecken verloren, aber ich war immer noch aufgewühlt. Mir war zwar klar, dass in Albträumen alles immer maßlos übertrieben ist – wie zum Beispiel die gigantischen Zahnräder einer Uhr, die mich zermalmen wollten. Es war schlicht und ergreifend unwirklich gewesen. Trotzdem schwante mir nichts Gutes. Steckte in den Bildern meiner Träume vielleicht ein Körnchen Wahrheit? Ich hatte geträumt, dass ich in etwas hineingezogen würde, über das ich keine Kontrolle hatte und das ich nicht aufhalten konnte, und Matt hatte mich einfach allein gelassen ... Langsam zog ich mich an und ging dann hinunter in die Küche, wo Matt gerade sein Frühstück beendete.

»Wie geht es Großmutter?«, fragte ich. »Und wo ist sie überhaupt?«

Ihre Bibel lag geöffnet neben einer halb leeren Tasse Kaffee.

»Im Musikzimmer«, antwortete Matt müde.



»Und was macht sie da?«

»Kannst du dir das nicht denken?«

Ich verkniff mir eine bissige Bemerkung. »Hat sie mal wieder etwas am falschen Platz gefunden?«

»Woher weißt du, dass sie es gefunden hat und es nicht verschwunden ist?«, fragte er, als wenn er mich überführen wollte.

»Nun aber mal langsam. Als die Bibel und die Uhr *verschwunden* waren, stellte sich auch hinterher heraus, dass sie nur am falschen Platz lagen.«

Er rieb sich die Stirn. Matt sah aus, als hätte er kaum geschlafen.

»Und, was ist es diesmal?«

»Das alte Gemälde aus dem Salon mit der Mühle hing auf einmal im Musikzimmer über der chinesischen Truhe. Und das Aquarell, das vorher da hing, stand kopfüber auf dem Fußboden.«

»Wann ist das passiert?«

»Sag du es mir. Du warst doch gestern Abend alleine hier, als Großmutter schon im Bett lag.«

»Willst du damit etwa sagen, dass ich es war?«

»Keine Ahnung«, murmelte er.

Er stand auf und ging zum Kühlschrankschrank, doch ich schnitt ihm den Weg ab. »Hey, du hättest es ja wohl genauso gut sein können, außerdem kennst du dich viel besser im Haus aus. Ich meine ja nur – wir können



uns gegenseitig beschuldigen und uns misstrauen oder aber genauso gut versuchen –«

Die Küchentür wurde geöffnet.

Großmutter sah uns mit zornigen Augen an, sodass Matt und ich beide einen Schritt zurück machten.

»Ich habe das Aquarell wieder dort aufgehängt, wo es hingehört«, informierte sie uns. »Bei dem Landschaftsgemälde brauche ich Hilfe.«

»Ich kümmere mich darum«, sagte ich. »Du kommst sonst zu spät zur Schule, Matt.« Nachdem Großmutter den Raum wieder verlassen hatte, fügte ich noch schnell hinzu: »Und lass mir die Nummer von Großmutterns Arzt da.«

Dann schlüpfte ich ebenfalls durch die Tür und folgte ihr in den vorderen Salon, wo ich ihr half, das große Gemälde wieder an seinen Haken zu hängen.

»Kann ich sonst noch etwas tun?«, fragte ich.

»Hast du nicht schon genug angerichtet?«, antwortete Großmutter sarkastisch.

Ich starrte ihr hinterher, während sie aus dem Zimmer rauschte.

Wenn ich nicht bald ein paar Antworten bekäme, würde ich noch genauso paranoid werden wie sie. Ich brauchte dringend Informationen und mir fiel nur eine Person ein, die sie haben könnte.



Eine Stunde vor der Arbeit kam ich bei *Tea Leaves* an.

»Ich würde gerne mit deiner Mutter sprechen«, sagte ich zu Jamie. »Aber ich will mir nicht wahr sagen lassen, ich möchte nur etwas über das Haus meiner Großmutter erfahren, und über die Familie. Es passieren gerade einige merkwürdige Dinge und ich würde deine Mutter gerne um Rat fragen.«

Ein paar Minuten später öffnete sich die Tür am oberen Treppenabsatz und die alte Frau winkte mich herbei. Noch bevor ich oben ankam, war Mrs Riley um die Ecke verschwunden. Ich schloss die Tür hinter mir und ging einen schmalen Gang entlang, der zur Vorderseite des Hauses führte.

Der Raum am Ende des Flurs hatte drei Fenster, die alle zur High Street hinausgingen. Schwere Gardinen hingen schräg davor, ließen aber noch genug Licht herein. Auf der linken Seite standen zwei Sofas mit ausgebleichten Überzügen und rechts an der Wand war eine rechteckige Nische, in der ein Tisch und einige Stühle mit kerzengeraden Lehnen standen. Eine Seidenlampe mit Fransen hing von der Decke.

Mrs Riley setzte sich mit dem Rücken zur Wand an den Tisch und wies mir den Platz ihr gegenüber zu. Ich setzte mich hin und schob nervös die Hände unter meine Beine.



»Du hast also Fragen«, sagte sie.

Ich nickte. »Ich weiß nicht so genau, wo ich anfangen soll.«

»Merkwürdige Dinge passieren ...« Ihre Stimme war tief und beinahe tröstend. »Was sind das für Dinge?«

»Na ja, ein paar Gegenstände waren auf einmal nicht mehr da, wo sie hingehörten. Die Bibel zum Beispiel. Sie war nicht auf dem Küchenregal, wo sie immer liegt, und Großmutter war überzeugt davon, dass jemand sie gestohlen hat. Aber dann habe ich sie in der Bibliothek gefunden. Und statt sich zu freuen, wurde Großmutter sauer auf mich und starrte nur noch auf die Stelle, an der ich das Buch gefunden hatte.«

»Im Bücherregal«, sagte Mrs Riley.

»Ja genau, im Regal links neben dem Kamin.«

Die Wahrsagerin hob den Kopf. »Erzähl weiter.«

Ich fühlte mich schon etwas entspannter und legte die Hände auf den Tisch. »Heute Morgen hing ein Gemälde aus dem Salon auf einmal im Musikzimmer. Großmutter ist wieder ganz sonderbar geworden, fast schon paranoid, als ob das jemand machen würde, um sie zu ärgern, als ob *ich* es machen würde.«

»Ein Gemälde«, wiederholte Mrs Riley.

»Ein Landschaftsbild«, sagte ich. »Von einer Mühle.«



Mrs Riley sagte nichts, aber ich sah, wie sich die Knöpfe ihres Kleides bewegten und das Licht reflektierten, als hätte sie ziemlich schnell eingeatmet.

»Und gestern Morgen fehlte die Uhr auf Großmutter's Schreibtisch.«

»Eine kleine Uhr ... eine alte Uhr«, murmelte sie.

»Ja, genau. Mit einem Bild auf dem Ziffernblatt, mit Rosen und –«

»Und sie wurde auf dem Flurtisch gefunden?«

Verwundert blinzelte ich. »Woher wissen Sie das?«

Sie lehnte sich zurück. »Weil sie dort immer war. Genau wie die Bibel immer in der Bibliothek im Regal neben dem Kamin stand. Das Bild mit der Mühle hing über der chinesischen Truhe im Musikzimmer.«

»Heißt das, die Dinge wurden wieder dorthin getan, wo sie früher einmal waren? Wo sie waren, als Sie dort gearbeitet haben?«

Sie nickte langsam.

»Aber warum gibt Großmutter mir die Schuld? Woher sollte ich überhaupt wissen, wo die Sachen früher waren? Und Matt kann es ja auch nicht wissen, es sei denn, Großmutter hat es ihm erzählt.«

Mrs Riley schloss die Augen, dann öffnete sie sie wieder. Doch sie sah an mir vorbei, als wäre sie in Gedanken ganz woanders. Nach einer Weile drehte ich mich um, um zu sehen, was dort hinter mir war.



Nichts Außergewöhnliches – ein geblümtes Sofa, und auf einem Tisch lagen haufenweise Plastiktütchen mit Kräutern.

»Die Uhr gehörte Avril«, sagte Mrs Riley endlich. »Sie bestand immer darauf, dass sie auf dem Flurtischen lag. Sie mochte die Standuhr nicht besonders.«

»Kann ich gut verstehen«, bemerkte ich. »Sie steht da auf dem Treppenabsatz wie ein Wachmann, der überprüft, wann man kommt und geht. Und das Glockenschlagen hört man überall im Haus, egal, wo man gerade ist.«

»Avril nannte sie ›den großen Schläger‹. Die kleine Uhr stellte sie immer auf eine andere Zeit, wie es ihr gerade passte. Ihre Eltern spielten mit, so durfte sie viel später nach Hause kommen, als es ihr eigentlich erlaubt war. Es überrascht mich, dass deine Großmutter die elende Uhr nicht längst weggeworfen hat.«

»Die Uhr ist antik.«

»Eine Antiquität mehr oder weniger, was macht das schon?«, sagte Mrs Riley. »Helen hat Geld wie Heu.«

»Vielleicht hebt Großmutter sie auf, weil die Uhr sie an Avril erinnert.«

»Genau deswegen müsste Helen sie ja wegwerfen.«

Die Verbitterung in Mrs Rileys Stimme überraschte mich. »Hat Avril noch gelebt, als Sie dort gearbeitet haben?«, fragte ich.



»Ich war das Dienstmädchen der beiden.«
»Sie müssen in ihrem Alter gewesen sein.«
»Ich war ein Jahr älter als Avril«, antwortete sie.
»Und zwei Jahre älter als Helen.«

Das war bestimmt nicht einfach, dachte ich, besonders, wenn Avril sich wie eine Prinzessin aufgeführt hat. »Wie waren die beiden denn so, meine Großmutter und Avril?«

Mrs Riley holte tief Luft und atmete langsam aus. »Avril war hübsch, beliebt und verwöhnt. Wofür sie sich auch gerade begeisterte, sie bekam es. Ihre Eltern schenkten ihr viel zu viel Beachtung. Die arme, ernste Helen bekam so gut wie nichts.«

»Hört sich nicht gerade fair an.«

»Helen war ein braves Kind. Sie las viel und ihr Zimmer war immer aufgeräumt. Ihr musste ich nie hinterherräumen. Aber Avril! Sie ließ ihre Sachen überall liegen, ihr Zimmer war sehr klein und mit allem Möglichen vollgestopft. Und sie wollte unbedingt immer im Anbau schlafen.«

»Im Anbau?« Ich setzte mich etwas aufrechter hin.

»Ich wusste natürlich, was sie im Schilde führte, auch wenn ihre Eltern nichts ahnten. Durch das Küchendach konnte sie nämlich bequem aus dem Haus gelangen und sich später wieder hineinschleichen, ganz wie es ihr passte.«



Ich legte mir die Hand auf den Mund. Avril hatte in dem Zimmer geschlafen, in dem ich aufgewacht war – das Zimmer, in dem Alice den Geist gesehen hatte.

»Was ist?«, fragte Mrs Riley.

»Nichts.«

Ihre Pupillen wurden mit einem Mal so klein wie schwarze Stecknadelköpfe und sie schaute mich mit bohrendem Blick an. Ehe ich ihr keine bessere Antwort gegeben hätte, würde sie mich nicht gehen lassen, so viel stand fest.

»Ich war in dem Zimmer«, sagte ich schließlich.
»Es hat eine Rosentapete.«

»Avril hat Rosen geliebt. Sie hatte sie in Vasen, in ihrem Haar, auch ihre Freunde brachten ihr immer Rosensträuße mit – sie bekam immer, was sie wollte. Und die arme Helen wurde furchtbar eifersüchtig. Ich kann es ihr nicht verübeln, nicht nachdem Avril ihr Thomas weggeschnappt hatte.«

»Aber Thomas ist doch mein Großvater, Helens, also ich meine, Großmutter's Mann«, stellte ich verwirrt fest.

Mrs Riley nickte. Ihre Augen waren nur noch schmale Schlitze, und sie sah aus, als ob sie sich auf etwas lang Vergangenes konzentrierte. »Zuerst war er der Freund von Helen – jedenfalls offiziell. Er hatte



noch viele Freundinnen außer ihr. Aber das *Geld* half ihm schließlich auf die Sprünge.«

Das war nicht gerade schmeichelhaft für den Vater meiner Mutter, aber ich war ja hierhergekommen, um die Wahrheit zu erfahren.

»Er war ein junger Tischler aus Philadelphia, ein Lehrling, der angeheuert wurde, um ein paar Reparaturen an Scarborough House vorzunehmen«, erzählte Mrs Riley weiter. »Thomas war talentiert, hatte aber überhaupt kein Geld. Und weil Avril als Älteste Scarborough House erben sollte, wählte er letztendlich *sie* anstelle von Helen als seine Angebetete. Als Avril dann starb, erbte Helen alles von ihr, inklusive Thomas.«

Ich lehnte mich auf meinem Stuhl zurück und versuchte, mir vorzustellen, wie Großmutter sich gefühlt haben musste. Erst verlassen und dann, sozusagen als zweite Wahl, doch wieder genommen zu werden. Trotzdem, das alles war schon so lange her.

»Ich verstehe nicht, warum das heute noch eine Rolle für sie spielen soll. Aber irgendetwas regt sie auf, und ich denke, dass es tatsächlich etwas mit Avril zu tun hat.«

»Manche Wunden heilen, manche nicht. Und die, die nicht heilen, nagen an einem«, antwortete Mrs Riley.



»Haben Sie den Geist gesehen?«, fragte ich.

»Nein. Kurz nachdem Avril gestorben war, habe ich geheiratet und Scarborough House verlassen. Ich wurde nie wieder dorthin eingeladen.«

»Kann es vielleicht sein, dass meine Großmutter denkt, sie wird vom Geist ihrer toten Schwester heimgesucht?«

Mrs Riley fuhr mit ihren knochigen Händen über den Tisch, wobei sie ihn nur mit den Fingerspitzen berührte, als ob sie ein Ouija-Brett benutzen würde.

»Warum sagst du, dass sie *denkt*, sie wird vom Geist ihrer toten Schwester heimgesucht?«, fragte Mrs Riley. »Hältst du es nicht für möglich?«

»Ich weiß nicht. Keine Ahnung. Kann ein Geist Gegenstände bewegen?«

»Sicher«, antwortete sie.

»Kann ein Geist ...«, ich zögerte einen Moment, »kann ein Geist eine Person führen, zum Beispiel in einen Raum oder an einen Platz?«

»Du hast doch sicherlich schon davon gehört, dass Geister manchmal verraten, wo sie Wertsachen versteckt haben«, antwortete sie.

»Und wie ist Avril gestorben?«

Mrs Riley sah mich durchdringend an. »Willst du die wirkliche Geschichte hören – oder die Version, die die Familie damals erzählt hat?«



»Beide.«

»Der Arzt der Familie hatte als Todesursache angegeben, was ihm Mr und Mrs Scarborough aufgetragen hatten. Nämlich, dass es eine allergische Reaktion war.«

»Eine allergische Reaktion auf was?«

»Rotes Schleichkraut. Es wächst hier an der Küste. Frauen haben es seit der Kolonialzeit zur Herstellung von Schönheitstinkturen benutzt. Es erweitert die Pupillen und lässt die Wangen erröten. Damals wurde eine Flasche davon in Avrils Kommode gefunden.«

»Und was ist wirklich passiert?«

»Es war eine Überdosis. Avril hatte schon oft Rotes Schleichkraut genommen – das taten damals viele Mädchen in ihrem Alter. Avril reagierte eigentlich nicht allergisch darauf. Sie schlich sich an dem Abend raus, um Thomas zu treffen – Helen und ich wussten es beide –, und sie wollte natürlich besonders hübsch aussehen. An der Mühle, ihrem geheimen Treffpunkt, ging es ihr dann auf einmal sehr schlecht. Thomas brachte sie zum Arzt, aber sie starb noch auf dem Weg dorthin. Eine Überdosis Rotes Schleichkraut also. Selbst gute Dinge können Schaden zufügen, wenn man zu viel auf einmal davon nimmt. Es war so typisch für Avril«, fügte sie hinzu. »Sie wollte immer



alles – alles tun, alles ausprobieren, alles haben – und dabei war sie maßlos.

Die Familie wollte selbstverständlich nicht, dass das Wort ›Überdosis‹ in Zusammenhang mit Avrils Tod in den Zeitungen auftauchte. Damit hätte man Avril selbst für ihren Tod verantwortlich gemacht, und schließlich hatte man ihr nie für etwas die Schuld gegeben. Die Scarboroughs haben die Sache dann auf ihre Weise gehandhabt und ihren Willen bekommen, wie es eben üblich ist, wenn man genug Geld hat.«

Mrs Riley hatte die Ellenbogen aufgestützt und ihr Gesicht in die Hände gelegt. Sie klang müde. Die verbitterte Schärfe, die ich vorher in ihrer Stimme wahrgenommen hatte, war verschwunden, als hätte Mrs Riley auf einmal alle Energie verlassen.

»Vielen Dank. Sie haben mir sehr geholfen«, sagte ich. »Was bekommen Sie von mir?«

»Heute kostet es nichts«, antwortete sie und stand auf.

»Wirklich nicht? Ich würde gerne dafür zahlen«, sagte ich, aber sie lehnte ab und brachte mich zum Ausgang.

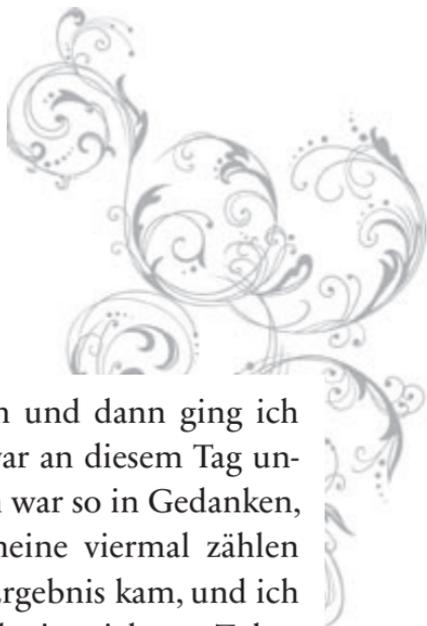
»Ich würde deiner Großmutter ja Grüße ausrichten lassen«, sagte sie, als sie die Tür öffnete, »aber ich bezweifle, dass es ihr gefallen würde. Ich denke, am besten erwähnst du gar nicht, dass du hier warst.«



»Warum?«

»Einfach nur ein Ratschlag«, antwortete sie. »Du kannst ihn annehmen oder es bleiben lassen.«

»Danke.« Ich ging die erste Stufe hinunter, gerade rechtzeitig, bevor die Tür hinter mir ins Schloss fiel.



Unten im Café frühstückte ich und dann ging ich hinüber zu *Yesterdaze*. Ginny war an diesem Tag unglaublich geduldig mit mir. Ich war so in Gedanken, dass ich ein Bündel Dollarscheine viermal zählen musste, bis ich zum richtigen Ergebnis kam, und ich gab Ginny Fünf-Cent-Stücke, als sie mich um Zehn-Cent-Stücke bat. Als ich um zehn nach drei Feierabend machte, entschuldigte ich mich bei ihr für meine Fehler.

Ginny lächelte mich an. »Mach dir keinen Kopf. Bleibt es dabei, dass du Mittwoch, Donnerstag und Samstag auch wiederkommst?«

»Klar.«

Ginny gab mir den Freitag frei, damit ich für die »Wochenend-Invasion« ausgeruht war.

Statt nach Hause zu gehen, lief ich die High Street rauf und runter und durch die umliegenden Straßen und dachte über die Dinge nach, die Mrs Riley mir erzählt hatte. Den Jeep, der mich überholte, nahm ich erst wahr, als Alex sich hinten rauslehnte, wild



winkte und meinen Namen rief. Ein ganzes Stück weiter hielt der Wagen an und zwei Mädchen stiegen aus – Kristy und eines ihrer Anhängsel. Sie sahen in meine Richtung, drehten sich dann schnell wieder weg und sagten etwas zu den Jungen.

Sobald sie sich vom Auto entfernten, rief Alex mir zu: »Hey Megan, wo gehst du hin?«

»Ich laufe nur ein bisschen durch die Gegend«, antwortete ich, als ich mich ihnen näherte.

»Willst du mitfahren?«, fragte Alex.

Ich sah Matt an und hoffte, dass er zustimmen würde. Aber er schwieg.

»Steig ein«, ermutigte mich Alex. »Du kannst vorne sitzen.«

»Ich weiß nicht, ob das so eine gute Idee ist«, sagte ich. »An meinem ersten Tag in der Stadt habe ich mitbekommen, wie Matt fährt.«

»Wie bin ich denn gefahren?«, fragte Matt.

»Du hättest beinahe Ginnys Kotflügel mitgenommen.«

Er runzelte die Stirn. »Bist du dir sicher? Ich hab euch gar nicht gesehen.«

»Was du nicht sagst!«

Alex lachte. Dann lächelte auch Matt und beugte sich herüber, um die Tür zu öffnen. Ich stieg ein.

Wir fuhren ein Stück und hielten dann gegenüber



dem College-Campus vor einer Reihe viktorianischer Häuser. Das große weiße Gebäude, vor dem wir standen, hatte grüne Fensterläden und eine Veranda, die um das ganze Haus herum verlief. Alex stieg aus und lehnte sich an meine Tür.

»Magst du vielleicht mal mit mir ausgehen?«, fragte er.

Die Frage überraschte mich. »Ähm ...« Ich sah zu Matt hinüber.

Alex fasste mir sanft ans Kinn und fragte: »Brauchst du etwa seine Erlaubnis?«

»Nein, wahrscheinlich nicht.« Ich hörte, wie Matts Sitz quietschte. »Ich bin nur nicht lange hier und ich will eure Freundschaft nicht ruinieren.«

»Wenn es Matt nicht passt, dass ich mit dir ausgehe, dann ruiniert *er* unsere Freundschaft, oder?«

Ich dachte kurz darüber nach und lächelte dann. »Okay. Wann also?«

»Donnerstag? Wir haben Freitag frei und Kristy schmeißt 'ne große Party.«

»Oh, nein, tut mir leid, da kann ich nicht. Donnerstag bin ich schon mit Sophie fürs Kino verabredet.«

Alex sah überrascht aus. »Kannst du das nicht verschieben? Ich dachte, wenn Mädchen auf ein Date eingeladen werden, können sie alles andere absagen.«



»Davon habe ich noch nie gehört.«

Matt lachte – ein bisschen zu laut, wie ich fand.

»Das wäre doch unfair!«, erklärte ich. »Vor allem Sophie gegenüber! Sie hat mit der Schule und ihrem Nebenjob so viel zu tun. Ich will sie nicht versetzen.«

»Meinst du Sophie Quinn?«, fragte Alex. »Sie war in der Grundschule meine beste Freundin! Warum gehen wir nicht zu viert zur Party – du, ich, Sophie und Matt?«

Ich schaute Matt an.

Er zuckte mit den Schultern. »Meinetwegen.«

»Ich frage Sophie, ob sie Lust hat«, versprach ich Alex. Obwohl ich mir ziemlich sicher war, dass sie begeistert sein würde, Matts Begleitung zu sein.

Alex dachte wahrscheinlich das Gleiche, denn er schlug zufrieden auf die Autotür und sagte: »Na dann, bis Donnerstag.«

Als wir wieder losfuhren, wandte ich mich an Matt: »Du brauchst dir wegen deiner Freunde keine Sorgen zu machen. Ich werde mich gut benehmen.«

»Ich hab gerade angefangen, mich an dich zu gewöhnen«, antwortete er. »Und jetzt willst du dich auf einmal ändern?«

»Ich kann es dir aber auch gar nicht recht machen!«, rief ich.



»Oh, ich wusste noch gar nicht, dass du das überhaupt versuchst.«

Ich schüttelte den Kopf und seufzte. »Matt, hör zu. Wir müssen reden, bevor wir nach Hause kommen.«

»Über Großmutter?«, fragte er und fuhr etwas langsamer. »Geht es ihr schlechter?«

»Schlechter nicht, aber es geht mir langsam wirklich auf die Nerven, wie sie mich immer für alles verantwortlich macht. Ich wollte wissen, was los ist, also bin ich zu Mrs Riley gegangen.«

Matt presste die Lippen fest aufeinander und sagte nichts. Ich ahnte schon, dass ihm nicht gefiel, was ich getan hatte.

»Sie hat früher mal für die Scarboroughs gearbeitet«, fuhr ich fort, »damals, als Großmutter und ihre Schwester Avril noch in unserem Alter waren. Wusstest du das?«

»Ich weiß, dass sie im Haus gearbeitet hat.« Er setzte den Blinker und bog scharf ab. »Und ich traue ihr nicht über den Weg.«

»Sie hat gesagt, die Bibel, die Uhr und das Bild sind genau da wieder aufgetaucht, wo sie früher immer waren, als Avril noch gelebt hat.«

Er sah mich aus den Augenwinkeln heraus an. Ich konnte von der Seite leider nicht erkennen, ob dieses Detail neu für ihn war.



»Mrs Rileys Trick ist es, den Leuten unauffällig Informationen zu entlocken, die sie ihnen später anders verpackt so wiedererzählt, als wäre es etwas Neues«, sagte Matt.

»Aber sie wusste, wo wir die Uhr gefunden haben. Außerdem hatte ich ihr nur erzählt, dass das Landschaftsgemälde im Musikzimmer war, sie wusste allerdings, dass es über der chinesischen Truhe hing.«

»Megan, denk doch mal nach. Ein Bild in dieser Größe kann im Musikzimmer nur über der Truhe hängen. Und was die Uhr angeht: Die meisten Leute haben so eine im Eingangsbereich. Und jedes alte Haus in Maryland hat eine Standuhr auf dem Flur oder dem Treppenabsatz.«

»Ich finde, das sind zu viele Zufälle auf einmal.«

»Von solchen Zufällen lebt Mrs Riley. Ich hoffe, du hast ihr nicht zu viel gezahlt.«

»Sie hat nichts haben wollen«, sagte ich ein klein wenig zu selbstgefällig.

»Weil sie weiß, dass du wiederkommst. Und dann nimmt sie das Doppelte«, sagte er und hörte sich genauso eingebildet an.

Wir polterten über die Brücke über den Wist. Ich drehte mich um und schaute zurück. Hier hatte Sophie den Geist gesehen.

Suchen Geister nicht Schlachtfelder und andere



Plätze auf, an denen sie gestorben sind? Wenn Avril auf dem Weg von der Mühle zum Arzt gestorben war, dann vielleicht genau hier, als Thomas mit ihr über diese Brücke gefahren war.

»Wo ist die Mühle?«, fragte ich.

»Am Bach. Fünfhundert Meter nach der Einfahrt zu Großmutterns Haus geht eine Straße links ab. Die führt zur Mühle runter.«

»Wir haben doch noch etwas Zeit«, sagte ich. »Lass uns hinfahren!«

»Nein«, sagte er wie aus der Pistole geschossen.

»Warum nicht?«

»Da gibt es nichts zu sehen«, antwortete er. »Die Mühle ist seit Jahren verlassen und voller Mäuse und Ratten.«

»Okay, dann gehe ich später alleine.«

Er schüttelte den Kopf. »Dickschädel.«

»Ist schon erstaunlich, was?«, stimmte ich ihm zu. »Wir sind nicht blutsverwandt und trotzdem scheint die ganze Familie diese eine Charaktereigenschaft zu teilen.«

»Megan, hör zu. Du kannst da nicht rein. Die Mühle besteht zu großen Teilen aus vermoderndem Holz. Der Bau ist gefährlich.« Während er das sagte, fuhren wir an der Abfahrt zu Großmutterns Haus vorbei. Ich versuchte, mein Lächeln zu verbergen.



»Grins nicht«, sagte er.

»Das liegt wohl auch in der Familie.«

»Ich fahre nur mit dir da hin, damit du nicht alleine gehst. Klar?«

»Alles klar. Danke, großer Bruder.«

Einvernehmliches Grinsen.

Der Weg zur Mühle hinunter war ziemlich holprig. Die Schicht aus Steinen und Muscheln war löchrig und von Wagenspuren durchzogen. Rechts und links des Weges standen Büsche und kleine Bäume, deren Äste den Jeep streiften. Matt fluchte leise vor sich hin. Dann waren wir auf einmal auf einer Lichtung, ein Meer von hohem Gras umgab uns. Mitten darin ragte die leicht verwitterte Mühle auf, ein zweistöckiges Holzgebäude mit einem Speicher, auf dem ein geschwungenes Dach saß.

»Es ist die Gleiche wie auf dem Gemälde«, sagte ich und Matt nickte.

Über dem ersten Stock befand sich eine Kammer mit Schrägdach. Darin war eine Tür wie ein Mansardenfenster eingebaut, die offen stand – wie ein dunkles Loch in dem hellgrauen Gebäude. Die beiden Stockwerke darunter hatten je an der gleichen Stelle ebenfalls eine Tür, aber beide waren geschlossen, genauso wie eine Seitentür. Auch die Fensterläden waren allesamt verriegelt.



»Wo ist das Wasserrad?«, fragte ich.

»Auf der anderen Seite.«

Ich stieg aus dem Auto.

»Megan? Geh da nicht rein!«

»Bin gleich wieder da.«

Kurz darauf trottete er hinter mir her zur Böschung eines Wasserlaufs am unteren Teil der Mühle. Das große Wasserrad stand still und sah aus wie die rostige Schaufel eines Raddampfers.

»Nicht gerade ein reißender Strom«, bemerkte ich.

»Die Mühle wurde über einen Weiher betrieben«, erklärte Matt und zeigte in Richtung des erhöhten Geländes auf der anderen Seite des Weges. »Wenn die Pforten geöffnet werden, strömt das Wasser über das Rad und treibt es an.«

Ich begriff und nickte. Dann sah ich zur dunklen Dachluke hinauf. »Hast du hier jemals einen Geist gesehen?«

»Es gibt keine Geister, Megan«, antwortete er.

»Avril war hier, an dem Tag, an dem sie gestorben ist.«

Er sah mich überrascht an. »Woher weißt du das?«

»Hat Mrs Riley erzählt. Sie sagt, Avril war mit unserem Großvater hier. Thomas war zuerst der Freund von Großmutter gewesen, bis Avril ihn ihr ausspannt hat. Die Mühle war ihr geheimer Treffpunkt.«



»Das glaube ich nicht.«

»Und warum nicht?«, fragte ich.

»Mrs Riley ist eine alte Klatschtante. Sie hatte es schon immer auf unsere Familie abgesehen.«

»Das ist ein ganz schön fadenscheiniger Grund.«

»Wir sollten langsam zurückfahren.« Er machte auf dem Absatz kehrt und ging wieder in Richtung des Jeeps.

Ich holte ihn ein. »Mrs Riley hat gesagt –«

»Ich denke, es wäre eine gute Idee«, unterbrach er mich, »wenn du, Lydia Riley und Großmutter endlich in der Gegenwart ankommen würdet.«

»Manchmal ist es schwierig, voll und ganz in der Gegenwart zu leben, solange man nicht weiß, was in der Vergangenheit passiert ist.«

»Die Vergangenheit ist total egal«, beharrte er und öffnete die Beifahrertür. »Steig ein.«

»Nein.«

Matt griff nach meinem Arm.

Ich wollte ihn zurückziehen, aber er hielt mich so fest, dass ich vor Schmerz zusammenzuckte. »Du tust mir weh!«

Er ließ mich los.

»Ich muss mir noch etwas ansehen.«

Matt lehnte sich schweigend gegen den Jeep, während ich auf die andere Seite der Mühle ging.



Dort, wo der Boden zum Wasser hin abfiel, wurde er weich und lehmig, vielleicht war er vom Bach überflutet worden, der ein paar Meter entfernt vor sich hin plätscherte. Von hier aus sah die Mühle riesig aus, vier Stockwerke ragten über mir empor, denn das Mauerwerk des Untergeschosses lag an dieser Stelle frei. Am Sockel des Gebäudes war eine dieser zweigeteilten Klöntüren, deren untere Hälfte offen stand. Für Mäuse war das geradezu eine Einladung – wie auch für Menschen.

Ich ging zur Doppeltür und versuchte, die obere Hälfte aufzudrücken, doch sie bewegte sich nicht. Also krabbelte ich unten hindurch und fiel kopfüber in die Dunkelheit – auf der Innenseite ging es noch zwei Stufen hinab.

Der Boden war feucht und mit ekligem Zeug bedeckt. Ich konnte nur schemenhafte Umrisse erkennen. Ich stand auf, ging zum Eingang zurück und tastete nach einem Riegel, um die obere Türhälfte zu öffnen. Nach mehreren Versuchen gelang es mir endlich und etwas mehr Licht strömte herein.

Dann drehte ich mich wieder um und schnappte unwillkürlich nach Luft. Am anderen Ende des Kellerraumes waren Räder, große Zahnräder, die ineinander verschränkt waren, das größte reichte mir bis zum Kopf.



Ich war in dem Gebäude aus meinem Traum, wo ich mit Matt Verstecken gespielt hatte! Ich hatte auf einmal Angst, den Raum wieder zu betreten, Angst, den Rädern zu nahe zu kommen, und sank auf die Türschwelle.

Wieso hatte ich von diesem Ort geträumt? Ich bezweifelte, dass diese Bilder aus dem Gedächtnis meiner Mutter stammten. Die Stimme, die Träume, das Erwachen in Avrils Zimmer, die Gegenstände, die auf einmal dort waren, wo Avril sie haben wollte – es musste Avril sein, die mit mir Verbindung aufnehmen wollte.

Als ich wieder aufstand, fühlte sich meine Haut kühl und klamm an. »Lass mich in Ruhe«, rief ich, als ich aus der Tür stolperte. »Lass mich einfach in Ruhe!«

Matt, der ein Stück weiter auf mich gewartet hatte, hörte mich. Er wich zurück, drehte sich abrupt um und ging den Hügel hinauf, zurück zum Auto.

Keiner von uns sagte ein Wort, als wir nach Hause fuhren. Matt hatte bestimmt gedacht, dass ich ihn gemeint hatte, dass *er* mich in Ruhe lassen sollte, aber daran konnte ich nun schlecht etwas ändern. Er würde mir nie glauben, dass ich in Wahrheit mit einem Geist gesprochen hatte.



Als Matt vor dem Haus anhielt, stieg er aus dem Wagen, ohne mich anzusehen. Ich ging hinter ihm die Stufen zur Veranda hinauf und bemerkte den matschigen Lehm, der an den dicken Gummisohlen seiner Nikes klebte.

»Unsere Schuhe sind total eingesaut«, sagte ich und setzte mich auf eine Bank, um meine Turnschuhe auszuziehen. Er sah kurz an sich hinunter und setzte sich dann mir gegenüber. Als er seine Schnürsenkel öffnete, hatte ich meine Sneaker schon ausgezogen und ging mit ihnen in der Hand ins Haus.

Auf dem Flur begegnete ich Großmutter, die gerade durch die Tür zum Anbau kam. »Du bist spät dran.«

»Zum Abendessen?«, fragte ich und sah auf die Standuhr auf dem Treppenabsatz. Es war noch nicht einmal fünf.

Dann erblickte sie meine Schuhe. »Was hast du nach der Arbeit gemacht?«

»Nichts weiter.«

Matt kam herein und Großmutters Blick fiel auf seine Sneaker. Ihre Wangen färbten sich rot. »Wo wart ihr?«

Obwohl sie ihm die Frage entgegengeschleudert hatte, antwortete ich, denn schließlich war der Ausflug meine Idee gewesen. »Wir waren bei der alten Mühle.«



»Warum hast du sie dorthin gebracht?«, wollte Großmutter von ihm wissen.

Ich sah seinen besorgten Blick. »Ich hatte ihn darum gebeten«, erklärte ich.

»Mit *dir* rede ich nicht.«

»Megan wollte sie gerne mal sehen«, antwortete Matt, »und ich dachte, es wäre sicherer, sie nicht allein dorthin gehen zu lassen.«

»Megan wollte sie gerne mal sehen«, äffte Großmutter ihn nach.

»Das stimmt«, sagte ich. »Ich war neugierig.«

Großmutter kam einen Schritt auf mich zu. »Ich habe dir gesagt, dass ich von dir erwarte, dass du meine Privatsphäre respektierst, richtig?!«

Ich nickte.

»Jetzt rede ich mit dir. Antworte gefälligst!«

»Ja, Großmutter.« Ich brachte es nicht übers Herz, sie anzuschauen. Ich fühlte mich ja schon selbst von Avril verfolgt, wie musste Großmutter sich da erst fühlen?

»Jetzt spielst du also lieb Kind«, bemerkte sie mit geschürzten Lippen. »Lieb und hinterhältig.«

»Großmutter«, mischte Matt sich ein, »hast du Megan denn jemals gesagt, dass sie nicht zur Mühle gehen darf?«

»Verteidigst du sie etwa?«



»Ich finde nur, dass du dich wegen eines kleinen Abstechers zur Mühle ein bisschen zu sehr aufregst.«

»Und wegen eines kleinen Abstechers zu Lydia Riley«, ergänzte sie.

Überrascht sah ich Großmutter an. »Woher weißt du das?«

»Das tut überhaupt nichts zur Sache. Versprich mir, nicht noch einmal zu ihr zu gehen.«

»Warum?«

»Widersprich mir gefälligst nicht!« Ihre Stimme überschlug sich fast.

Ich setzte mich auf die Treppe und hoffte, noch einen positiven Einfluss auf dieses Gespräch nehmen zu können, bevor wir uns alle gegenseitig anbrüllten. »Ich wollte dir nicht widersprechen«, begann ich zu erklären. »Ich habe mich nur gefragt –«

»Dies ist mein Haus und hier befolgst du meine Regeln!«

Ich biss mir auf die Lippe und nickte.

Matt legte ihr beruhigend eine Hand auf den Arm. »Großmutter, versteh doch. Megan wollte nur –«

Jetzt nahm sie sich ihn vor. »Ich muss mich niemandem gegenüber rechtfertigen. Auch nicht dir gegenüber, Matt.« Ihr Kinn zitterte. »Ich kann dir nicht mehr vertrauen. Seit *sie* hier ist, kann ich dir einfach nicht mehr vertrauen.«



»Was soll denn das heißen?«, fragte er.

»Du bist jetzt auf ihrer Seite.«

Fassunglos starrte er Großmutter an. Es war, als glaubte sie, dass er sich zwischen ihr und mir entscheiden musste, weil wir ihm unmöglich beide gleich wichtig sein konnten.

»Krieg dich wieder ein«, sagte er schließlich und ging zur Hintertür hinaus.

Großmutter stand mit hoherhobenem Haupt vor mir, dann ging sie in die Bibliothek und knallte die Tür hinter sich zu.

Ich blieb auf den Stufen sitzen. Ihre Eifersuchtsanfälle verunsicherten mich. »Manche Wunden heilen, manche nicht. Und die, die nicht heilen, nagen an einem«, hatte Mrs Riley gesagt. Vielleicht ist Großmutter nie darüber hinweggekommen, dass sie damals betrogen worden war. Und jetzt war der wichtigste Mensch in ihrem Leben Matt. Ich fragte mich, ob sie mich wie Avril einschätzte, ob sie dachte, ich würde mich zwischen sie und Matt drängen wollen. Vielleicht hatte Großmutter Angst, am Ende wieder alleine dazustehen.

Aber das war ihr Problem. Es war schließlich ihre eigene Schuld, dass sich ihr Leben um nur ein einziges Enkelkind drehte. Sie hatte meine Eltern, meine Brüder und mich immer zurückgewiesen.



Ich stand auf und ging die Treppe hinauf. Ich fühlte mich zwischen Mitleid und Wut hin- und hergerissen. Dann hörte ich, wie sich die Spule der großen Standuhr aufzog, und nahm zwei Stufen auf einmal, um an dem »Schläger« vorbei zu sein, bevor er sein unheimliches Läuten anstimmte.